

## Ein Toter reist übers Meer

Als der Zollbeamte die Plombe entfernt und die Schiebetür geöffnet hatte, erwarteten alle, ein Geist würde erscheinen. Niemals zuvor war eine Leiche von so weit her gekommen. Der Sarg war acht Wochen lang unterwegs gewesen, auf Ochsenkarren, auf der Eisenbahn und auf Schiffen. Unterwegs aus einer Stadt in Chile bis in unser Dorf, in dem der Verstorbe-ne vor achtzig Jahren zur Welt gekommen war.

Wir kannten seine Geschichte bereits, sie hatte in der Zeitung gestanden: Ein Onkel, der vor Jahrzehnten ausgewandert und reich geworden war, kehrte zurück, um seine Mutter zu sehen. Der Onkel hatte den damals fünfzehn Jahre alten Knaben mit nach drüben genommen, nach Chile, auf eine Farm am Fuß der Anden. Dort hatte er nach dem Tod des Onkels die Farm geerbt, Rinderherden und Pferdekoppeln, ja, man sprach sogar von Silberbergwerken und Goldgruben. Als alter Mann hätte er den Wunsch geäußert, in seinem Geburtsort im fernen Deutschland beerdigt zu werden. Und nun stand sein Sarg in diesem Güterwagen, der nach Vieh und Dünger röchelte - welch ein Abenteuer.

Handlanger schoben den riesigen schwarzen Kasten über eine Rollschiene auf den Lastwagen. Der Kasten war mit Zetteln in spanischer, portugiesischer, englischer und deutscher Sprache beklebt. Es war keine einfache Sache, aus einer weltfernen Stadt in Chile bis in ein niedersächsisches Dorf zu gelangen. Es war eine Reise durch himmelanstürmende Gebirge, über Grasland voller Büffelherden, an amerikanischen Wolkenkratzern vorbei, nach Aufenthalten in Tiefkuhrlämmen und Leichensammelstellen endlich im Hafen von New York auf ein Frachtschiff nach Bremen. Der Mann lag still in seiner Lade und hörte und sah nichts mehr. Er war einfach nur tot.

In einem Schreiben, das endlich auch das Gemeindebüro unseres Dorfes erreichte, wurde der am Soundsovielen in einer Klinik in Santiago de Chile verstorbenen Josef Sülzbach den Verwandten in der alten Heimat im christlichen Sinne zur Bestattung im Familien-grab empfohlen. Dem Schreiben

beigefügt war die Bitte, man möge den Toten identifizieren, sein Kennzeichen sei eine Krawatte mit aufgestickten Guanacos. „Guanacos“, fragten sich die Angestellten im Gemeindebüro, „was ist das?“

Ein Vetter des Verstorbenen, auch er achtzig Jahre alt, lebte noch im Dorf. Einige andere Senioren konnten sich erinnern, daß ein Knabe namens Sülzbach ausgewandert war, nach Chile, wo auch immer das liegen mochte. Jetzt standen sie in der Kirche um den Kasten herum und fragten einander, was zu tun sei. Anwesend waren außer dem Vetter der Bürgermeister, der Pfarrer, der Amtsgerichtsrat, der Ortsgeist, die Presse und ein Vertreter der Gesundheitsbehörde, der beauftragt war, an der Leiche auf Spuren von Cholera oder Schwarzer Beulenpest zu achten.

Die Herren sahen zu, wie der Schreiner den schwarzen Kasten Brett um Brett auseinander brach. „Ebenholz“, sagte der Schreiner. Und dann erblickten sie einen Sarg aus Zinn, den der Schlosser mit einem Schneidbrenner öffnete. Und dann kam ein Sarg aus Mahagoni ans Licht, das Haus des Toten. Und dann wehte durch die Kirchentüre etwas Kaltes, Schneiges, Geruch nach nasser Erde, und jetzt wußten sie, daß sie es mit einer Leiche zu tun hatten. Es paßte nicht in ihren dörflichen Alltag, daß ein Toter übers Meer angereist kam, um auf ihrem Friedhof beerdigt zu werden.

Der Vetter machte sich daran, das Kopfteil des Sargeckels nach unten zu schieben. Da lag der Tote, Josef Sülzbach, geboren und gestorben. Herr, erbarme dich seiner! Die Hände waren gefaltet wie zum Gebet. Das Gesicht sah aus wie mit Wachs überzogen und mit Rot gepudert. Er trug einen schwarzen Anzug und ein weißes gestärktes Hemd mit einer Krawatte, in die Guanacos eingestickt waren, das Kennzeichen.

Die Herren standen rundum und warteten. Nach einer Weile sagte der Vetter: „Dat is hei.“ Einige Tage später beerdigten sie ihn, ohne Sang und Klang, aber mit dem Spruch, den alle kannten: „Requiescat in pace - Er möge ruhen in Frieden.“

Bernhard Schulz